



WER IST GOTT? (RG 282)

Von Andreas Marti

Ein ungewöhnliches Lied! Das beginnt schon bei der formalen Struktur des Textes. Es lassen sich vier Zeilen erkennen, die in ein dreifaches Halleluja münden. Weder Reime noch regelmässige Silbenzahlen sind vorhanden, so dass der Text nahe bei der Prosa bleibt. Strophenbildung ist unter diesen Voraussetzungen am besten über die «Reihenform» zu erreichen, die Wiederholung der Satzstruktur und mehrerer strukturbildender Textbausteine von Strophe zu Strophe. Die vier Textzeilen enthalten 3, 7, 4 und 10 Silben. Die erste zeigt trochäische Silbenordnung, die zweite und die dritte sind jambisch, die vierte

ist gemischt, teilweise mit Doppelsenkungen. Etwas regelmässiger sieht es aus, wenn wir die Akzente pro Zeile zählen: 2, 3, 2, 4, danach das dreimalige Halleluja.

Die Textstruktur geht unmittelbar in die Melodie über, zunächst in den Rhythmus. Zeile 1 entspricht genau der Deklamation, dem Sprachrhythmus. Zeile 2 bringt die Rede in ausgeglichenem Rhythmus vorwärts; die Verlängerung der letzten Silbe erzeugt die Zäsur zur nächsten Zeile. Dort begegnen Notenwerte, die scheinbar gegen den Akzent laufen: kurz-lang auf den Wörtern «Himmel» und «Wolken», bei denen die erste Silbe betont ist. Dafür stimmen sie mit der gesprochenen Silbenlänge überein. Interessant ist die Naht-

stelle zwischen dritter und vierter Zeile. Sowohl Schluss- wie Anfangssilbe sind im Sprechen kurz, werden hier zum Singen aber verlängert, zuerst mit einer Bindung, dann mit einer langen Note. Zwischen nicht und *doch* bzw. *denn* liegt der Umschlagpunkt der Argumentation, die logische Mitte aller Strophen. Eine zweite Bindung, wieder auf denselben Noten, führt in das dreimalige Halleluja. Dadurch wird dessen Beginn vor den Akzent gezogen; so wird eine Zäsur, welche das Halleluja vom Strophentext trennen würde, vermieden.

Auch in der Melodieführung spiegelt sich die Struktur des Textes. Die ersten beiden Zeilen enden auf einer Aufwärtsbewegung, entsprechend der «Interrogatio», der Frage in der barocken musikalischen Rhetorik. Der Spitzenton *d* steht bei *doch* bzw. *denn*, am Ort, wo der Einwand oder die Begründung zu der eröffnenden Argumentation beginnt. Ein zweites Mal erscheint der Spitzenton auf dem *Halleluja*, wo die Argumentation ins Lob übergeht. Der Melodiebeginn führt mit der Quarte abwärts vom Grundton weg und dann gleich in die 6. Melodiestufe *d*, die aus der Solidität des Tonika-Dominant-Gefüges hinausführt – ein Reflex von Frage und Unsicherheit. Das Gegenstück folgt in Zeile 4: Dort schafft die aufwärtsspringende Quarte auf *sind sein*, nun umgekehrt von der Dominante zum Grundton, Bekräftigung und Bestätigung. Zeilenlänge und Zeilenambitus nehmen durch das Lied hindurch zu. Das zeichnet den Gedankenweg von Frage über Negation zur Aussage und schliesslich zum Lobruf nach.

Der Melodiebeginn besteht aus einer melodischen Grundformel – kleine Terz mit grosser Untersekunde, einem Kernelement pentatonischer Melodiebildung. Auch der Tonvorrat im Gesamten ist pentatonisch; es kommt weder *b* noch *e* und somit kein Halbtonschritt vor. Damit entzieht sich die Melodie einem funktional logischen Hören, enthält keine implizite Spannungs-Entspannungs-Harmonik. Sie ist offen, schweifend – offen wie die Gottesfrage, schweifend wie die Argumentation in ihren verschiedenen Ansätzen.

Zur schweifenden Argumentation passt auch die eingangs beschriebene Reihenform, in welcher wechselnde Ansätze in gleichbleibender Struktur durchgespielt werden: Die Frage (*Wer ist Gott?*) – ein Antwortansatz in Frageform (*Du suchst ihn xy*) – die Verneinung des Antwortansatzes (*Dort ist er nicht*) – die Einschränkung oder Begründung der Verneinung (*doch/denn*). Mit dem *Doch* erhält der Argumentationsansatz nach der Negation dann doch eine gewisse Berechtigung: Gott ist nicht in der Schöpfung zu erkennen, aber wir glauben ihn als den Schöpfer (so in den Strophen 1 bis 3).

Strophe 4 nimmt die Meinung auf, Gott sei an den Rändern, an den Bruchlinien der Existenz zu finden, in *Angst*, Leiden, Not und Tod. Es mag wohl sein, dass Menschen in solchen Situationen offener sind für den Gedanken an Gott, doch wäre das eine unzulässige Verengung, wie die Fortsetzung zeigt. Diesmal steht nicht ein *doch*, sondern ein *denn*: nicht die relative Berechtigung der genannten Suche, sondern die Bekräftigung und Begründung des Gegensatzes *Dort ist er nicht*. Gott ist der Gegenpol zur Angst. Bei der Aufnahme des Liedes ins Reformierte Gesangbuch hat die Kleine Gesangbuchkommission den Autor aus diesem Grund gebeten, das *Doch* der Vorlage in ein *Denn* zu verändern; dieser Bitte ist er nachgekommen und hat darauf hingewiesen, dass in seiner ersten Fassung ebenfalls *Denn* gestanden hatte.

Eine weitere Gottesvorstellung kommt in der letzten Strophe zur Sprache: Die Vorstellung einer «höheren Gewalt», die weit weg von uns und unserem täglichen Leben ist, nicht näher zu beschreiben, nicht konkret vorstellbar. Es ist eine beliebte Denkfigur, aber sie greift zu kurz. Der Liedtext argumentiert christologisch: In Jesus ist Gott konkret geworden, in sichtbarer, erlebbarer Gestalt für seine Zeitgenossen, in zweitausendjähriger Erzähltradition für uns. Die Vorstellung, dass Gott in Christus jedem Menschen unmittelbar nahe ist, mag frömmigkeitsgeschichtlich in den weiteren Kontext des Pietismus verweisen, wo eine direkte persönliche Gottesbeziehung

als zentral für den Glauben gilt. Sie lässt sich aber auch anders lesen, im Begriffsfeld einer philosophischen Aufarbeitung des Glaubens. So hat der deutsch-amerikanische Theologe Paul Tillich formuliert, der Gegenstand der Theologie sei, «was uns unbedingt angeht». Damit ist Nähe automatisch gesetzt, Gott als eine distanzierte «höhere Macht» in der Ferne zu suchen, ist nicht plausibel.

Der Gedankenaufbau des Liedes erinnert an die «via negativa» im Rahmen der scholastischen Methode der drei Wege, von Gott zu sprechen: Die «via affirmativa» sagt: Gott ist dies und das. Die «via negativa» sagt: Gott ist nicht dies und das, weil er nicht zu fassen ist, weil menschliches Denken und Reden grundsätzlich nicht an ihn heranreichen kann. So steht in jeder Strophe unseres Liedes «Dort ist er nicht». Die «via eminentiae» schliesslich sucht beide zu überholen und sagt: Gott ist grösser als dies und das, grösser als alles Sag- und Denkbare.

Es war nicht leicht, in der Grossen Gesangbuchkommission¹ ein Lied durchzubringen, das in jeder Strophe mit einer Frage einsetzt und darauf gleich eine Negation bringt. Wir erwarten eher, dass Lieder positiv formulieren, dass sie Glauben bekräftigen, dass sie Gott dafür loben, was er ist und was er tut. Umso besser, dass dieser andere Ansatz seinen Platz im Gesangbuch gefunden hat, zumal er ja nicht bei der Negation stehen bleibt, sondern sie in der letzten Strophe überholt und an einen erfahrbaren Glauben zurückbindet. Im Halleluja mögen Erinnerungen an Osterlieder anklingen, welche die Ebene der «via eminentiae» ins Spiel bringen.

Das war jetzt eine geballte Ladung Theologie. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass der Autor sich solche und ähnliche Gedanken gemacht und sie in kurze Strophen komprimiert hat. Dietrich Mendt war Pfarrer in Sachsen, zeitweise lehrte er am Predigerseminar in Lückendorf, unweit der tschechischen Grenze, und er versah verschiedene Leitungämter in der sächsischen lutherischen Kirche.

In der Praxis kann der eigenwillige Rhythmus der Melodie eine Hürde sein. Wir haben je-

doch gesehen, dass er eng der Sprachdeklamation folgt. Darum wäre es sinnvoll, den Text zunächst auf einem gleichbleibenden Ton im notierten Rhythmus zu singen. Weil die Melodie pentatonisch strukturiert ist, könnte ein solcher Gesang «recto tono» mit der Melodie selbst kombiniert werden, wobei der gleichbleibende Ton am besten auf dem Anfangs- und Schlussston liegt. Musikalisch findige Köpfe könnten dieses Modell weiter ausbauen.

Musik- und Liturgieverantwortliche haben mit diesem Lied ein gutes Mittel, den Gesang weder in einer immer entfernten Tradition stehen zu lassen noch ihn auf einfachste Formeln zu reduzieren, sondern die inhaltliche «Flughöhe», die im Gottesdienst hoffentlich vorhanden ist, auch im Singen zu halten. Die Gottesfrage «Wer ist Gott?» ist gestellt, und sie muss auch in unseren Gottesdiensten immer wieder gestellt und bedacht werden, wenn diese für heutige Menschen von Bedeutung sein sollen.

¹ Die Hinweise auf die Publikationen verdanke ich Günter Balders, Berlin.

Text und Melodie

Autor: Dietrich Mendt. – *Entstehung:* 1972. – *Quelle:* Th. Rothenberg (Hg.): *Wir singen all. Sonderheft III, Gott liebt diese Welt.* Berlin (Ost) 1972. – *Melodie-Ambitus:* 9 | 4 4 5 9 9

Strophenform

Silbenzahl: 3.4.7.10 + Halleluja (3 x 4). – *Akzentlage:* gemischt. – *Reimstellung:* kein Reim.

Verknüpfung Text/Melodie

Erste und vorliegende Melodie: s. Quelle. – *Andere Melodien:* Jens Rohwer, in: *Gott erwartet euch*, Berlin (Ost) 1973, 2. Aufl. 1974.

Andere Gesangbücherv

Songs für Jesus 3, 1977. – *Hoffnung ist da*, Advent-Verlag Hamburg 1986. – *Durch Hohes und Tiefes*, Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinden, München 2006.¹

Es gibt im Reformierten Gesangbuch einige weitere Texte, die nicht in der konventionellen Linie des Redens über Gott oder den Glauben liegen. Sie tun dies in unterschiedlicher Hinsicht, was hier nicht im Einzelnen ausgeführt werden kann. Wohl aber kann die kleine (und unvollständige) Liste als Anregung zum eigenen Nachdenken oder zum Einsatz in einem theologisch anspruchsvolleren Gottesdienst dienen. Knappe Bemerkungen zu den Liedern finden sich im Kurzkomentar, der alle Gesangsstücke des Reformierten Gesangbuchs in einigen Sätzen vorstellt:



oder direkt: <https://www.gottesdienst-ref.ch/perch/resources/12-02kurzkomentar.pdf>

Zu den Liedern, die auch im Katholischen und im Christkatholischen Gesangbuch stehen (mit + gekennzeichnet), gibt es ausführlichere Informationen im Ökumenischen Liederkomentar.

39	Geborgen, geliebt und gesegnet (Ps 62)	Georg Schmid 1990
162	Gott ist gegenwärtig	Gerhard Tersteegen 1729
256	Es ist ein Wort ergangen	Arno Pötzsch 1935
318	Seht, das Brot, das wir hier teilen	Lothar Zenetti, (1969) 1972
321	Aus vielen Körnern gibt es Brot	Bernhard Schibli 1985
378	Wir ziehen vor die Tore der Stadt	Gottfried Schille (vor 1968) 1971
430	Gott aus Gott und Licht aus Licht	Georg Schmid (1989) 1990
456	Korn, das in die Erde	Jürgen Henkys (1975/76) 1978
481	Seht, der Stein ist weggerückt	Lothar Zenetti 1971
487	Das könnte den Herren der Welt ja so passen	Kurt Marti 1970
516	Wind kannst du nicht sehen	Markus Jenny 1983/1991
602	Vom hohen Baum der Jahre fällt ein Blatt azu Boden	Kurt Rommel 1965
661	Allgenugsam Wesen	Gerhard Tersteegen 1729
830	Der du uns weit voraus	Jürgen Henkys, 1987/1993
832	Manchmal kennen wir Gottes Willen	Kurt Marti 1965/Arnim Juhre 1966
867	Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt	Kurt Marti 1963/1970